

Karl der Große. Ein Gedicht in drei Balladen von J. Sutner. Mit Titelpupfer und Titelvignette. — München, 1835. In Commission bei George Jaquet. Kl. 8. 96 S.

Es ist ohne Widerrede ein sonderbares und allzu gewagtes Unternehmen, in einer einzigen Ballade die Thaten Karl's des Großen auffassen zu wollen — Thaten, welche wenigstens zu hundert Balladen benutzt werden könnten. Solch ein Balladenkreis, vorausgesetzt, daß er untadelhaft gezogen, überall gehörig geschlossen und dessen Mittelpunkt nicht verrückt wäre, könnte wohl ein ganzes Epos ersetzen, ja mehr als dieß, in Bezug auf viele Leser, denen ein längeres episches Gedicht eine völlige Unlesbarkeit geworden ist, übertreffen und überflüssig machen. Aber Herr J. Sutner scheint uns dazu der Mann nicht. Oder hat etwa der eine Ballade, die statt eines ganzen Balladen-Cyklus, statt einer vollkommenen Ilias oder Aeneide dienen kann, geschrieben, welcher die einzelnen Lebensereignisse und Thaten eines großen Fürsten nomenclatorisch und verzeichnißartig zusammengereimt und mühsam zusammengereimt hat? Wir sagen: mühsam zusammengereimt, weil derjenige unmöglich leicht und gefällig reimt, welcher zu Anklängen, wie gönnen und tönen, Güte und Bitte u. a., seine Zuflucht nimmt, und daneben sich noch einer Menge anderer metrischer Sünden schuldig macht? Oder ist der überhaupt ein Dichter, oder der Dichtung nur von fern fähig, zu nennen, dem auch nicht ein Funken Genialität, Geist oder Talent aus dem Auge strahlt, der vom prosaischen Gemeinewege nicht einen Augenblick abweicht und keinen deutlichen Begriff weder von poetischer Auffassung noch Darstellung eines Stoffes bekundet?

Wir bedauern, gegen Herrn J. Sutner so streng seyn zu müssen, aber „amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas!“

Wir sprachen nicht ausdrücklich von den zwei ersten Balladen, welche den Titel führen: „Libert der rothe Ritter aus Schwaben“, mit dem Motto: „Fato junguntur, fato solvuntur amores“ (Paling. I. 4, 365.) und: „Bertha, die Prinzessin aus Kärtingen, und Mutter Karl's des Großen“, mit dem Motto: „Si dolor absuerit, crede,

redibit amor“ (Propert. I. 2, 4.), weil sie nur die Einleitung zur dritten und Hauptballade bilden, im Werthe aber mit der letzten ganz gleich stehen.

Das Büchlein, welches vor uns liegt, hat jedoch in zwei Rücksichten Beachtenswürdigkeit. Es eruiert erstens auf einfache und einleuchtende Weise, nach Angaben der Chroniken und der Geschichtsforschung, den wahren Geburtsort Karl's des Großen, erhellt dessen Jugendgeschichte und schildert manche interessante Dertlichkeit. Zweitens aber ist es einer edlen Fürstenfrau zugeeignet: der Königin Friederike Wilhelmine Caroline von Baiern, Witwe. Aus dem Widmungsgebichte möge hier die folgende Strophe Raum finden:

„Du gabst die Töchter ruhmgekröntem Reichen,
Sie wohnen an der Elbe, Wien und Spree,
Und Enkel, welche einst an Ruhm Dir gleichen,
Durchschiffen selbst des Westens hohe See:
Es dienen Königen zum Musterbilde
Der tapfern Wittelsbacher Waffenschilde.“

Beide Rücksichten, die eine historisch-literarischer, die zweite moralisch-politischer Natur, mögen und werden Herrn Sutner's Leistung der Vergessenheit entreißen und demselben Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwenden.

Die äußere Ausstattung ist einfach und gut.

Ed. Bönecke.

Biographisches Taschenbuch deutscher Bühnenkünstler und Künstlerinnen. Herausgegeben von L. von Alvensleben. Erster Jahrgang. 1836. Mit 3 Portraits. — Leipzig, bei Fischer und Fuchs. 12. 220 S.

„Dem Mimen flücht die Nachwelt keine Kränze!“ singt Deutschlands erhabenster Sänger. Wer fühlt nicht die tiefe Wahrheit dieses Ausspruches und blickt mit leidvoller Aufregung auf den armen Künstler, dessen Werke vergehen im Werden und dessen ganzer Lohn für rastloses Streben in der augenblicklichen Anerkennung und dem baldigsten Vergessen besteht? Bei Beherzigung dieses traurigen Looses verdient das Streben, die Namen der dramatischen Künstler der

Bergeffenheit zu entreißen, welches den Herausgeber zur Begründung des obigen biographischen Taschenbuches veranlaßt hat, gewiß alle Anerkennung, und man muß dem Unternehmen die allgemeinste Theilnahme wünschen. Entspricht auch der vorliegende erste Jahrgang nicht vollständig allen Anforderungen, welche man an ein Werk von so hoher Bestimmung zu machen berechtigt ist, und dürfte besonders die synonyme Kürze der Biographien zu vermeiden und auf den Bildungsgang der Künstler besondere Rücksicht zu nehmen seyn, wenn das Buch seinem Zwecke entsprechen soll; so kann man doch in Berücksichtigung der Schwierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen anfangs entgegenstellen, von dem Inhalte nur lobend sprechen; unter den 26 darin enthaltenen Biographien lebender Schauspieler etc. ist manche recht gelungen, und die unter der Rubrik: „Vermischte Aufsätze“, angehängten dramaturgischen Artikel bieten viel Gutes und Beliehendes.

Das äußerlich sehr hübsch ausgestattete Buch ist mit den Portraits des Schauspielers Rott und der Damen Schröder-Devrient und Fournier geschmückt.

Tremordyn Cliff. Roman in drei Bänden von Franzes Trollope. Aus dem Englischen von D. v. Czarnowski. Aachen und Leipzig, 1836, bei J. A. Mayer. 8. 1ter Bd. 296 S. 2ter Bd. 296 S. 3ter Bd. 328 S.

Zwei ganz heterogene Dinge hat die bekannte Verfasserin der Werke: „Leben und Sitten in Nordamerika“ und „Belgien und Westdeutschland im Jahre 1833“, in diesem Romane vereinigt: englische Charaktere und südlische Leidenschaft; zwei Dinge, die sich unmöglich vereinigen lassen, oder wenigstens sich in einer gezwungenen Verbindung — wie im obigen Romane — höchst possirlich ausnehmen. Leidenschaften gedeihen nur in der Glut, im brennenden Lichte, welches wechselt mit dem Dunkel schwarzer Gewitterwolken, nicht in dem feuchten, einförmigen Nebel des Innlandes, wohin die Verfasserin sie verpflanzt hat; Leidenschaften gähren, brausen, stürmen und vernichten Andere oder sich selbst in wilder, unaufhaltamer Wallung; aber sie klügeln, grübeln, berechnen nicht, wie die Verfasserin sie malt. Daher ist denn ihre Miß Delaporte eine verschrobene Figur, ein kalter, phlegmatischer, englischer Charakter mit bekleckstem leidenschaftlichem Gesichte; ihre Greuel werden uns widerlich, weil sie ihr gewaltfam aufgedrungen sind, und ihr Selbstmord ist das Facit eines langweiligen Rechnen-Exempels.

Abgesehen von diesen Mängeln in der Anlage, hat der Roman manches Verdienstliche; der Stoff ist interessant verschlungen und erhält die Aufmerksamkeit, einzelne Situationen sind recht gut geschildert und von großer Wirkung, und aus der — den Engländern so eigenthümlichen — Breite der Darstellung entwickelt sich wenigstens ein Schein von Charakteristik der handelnden Personen. — Außerdem enthält der Roman ein treues Gemälde des Lebens und der Sitten des alten englischen Adels.

Der Uebersetzer hat mit Fleiß und Liebe gearbeitet und seine Aufgabe glücklich gelöst, so daß die reine und fließende Diction manche Länge minder fühlbar macht. Wer nur Unterhaltung sucht, dem kann man den, im Ueßern gut ausgestatteten, Roman empfehlen. —

Piemontesische Novellen von Silvio Pellico, Barante und dem Grafen De... Nach dem Italienischen von Ed. Schmidt. Altenburg und Leipzig, 1835. Expedition des Eremiten. 8. 178 S.

Die drei Novellen, welche das Buch enthält, wurden von den Verfassern dem Drucke übergeben, um dem großen Irrenhause zu Turin mit dem Ertrage derselben ein Geschenk zu machen. Nun kann man allerdings recht freigebig und mildthätig seyn, ohne deshalb gerade sein Bestes zu verschenken, und man darf die Verfasser nicht tadeln, wenn auch sie dazu nicht geneigt waren. Daß aber die hier gegebenen Novellen nicht ihre besten Arbeiten sind, das kann man ebenfalls nicht verkennen; die erste „Englische de la Rocca“, von Silvio Pellico, ist eine Kreuzzugsgeschichte, die außer dem Namen des Verfassers und seiner anmuthigen Schreibart nichts Ausgezeichnetes darbietet und in Stoff und Situationen verbraucht ist. Die zweite Erzählung: „Imilda“, von dem Grafen von De..., giebt eine Reminiscenz aus den oft beschriebenen italienischen Parteikriegen und Familienstreitigkeiten im Mittelalter, in welche ein Miniaturbild der Geschichte von Romeo und Julia — oder besser, eine Nachahmung derselben — verflochten ist; das Ganze ist indessen flüchtiger behandelt als wir's von dem Verfasser der „Erzählungen eines Schulmeisters“ erwarten durften. — Die dritte Novelle: „Schwester Margarethe“, von Barante, ist die gediegenste und zeigt ein Lebensbild voll Wahrheit und scharfer Beobachtung des menschlichen Herzens; diese Geschichte eines Wahnsinnigen und seiner unglücklichen Geliebten ist eben so spannend als erschütternd.

Bereinigt bieten die drei Erzählungen eine recht angenehme Unterhaltung dar und wir müssen dem Uebersetzer

danken, daß er sie der vaterländischen Literatur einverleibt hat; die Uebersetzung ist ziemlich gelungen, nur stört die häufig vorkommende Verwechslung des Dativ und Accusativ. Sollten das nur Druckfehler seyn? Das Buch enthält deren allerdings eine Menge; sonst ist sein Aeußeres untadelhaft.

R. Blum.

Tante Pontypool. Roman aus dem Englischen von C. Richard. 3 Bände. Aachen u. Leipzig, bei Mayer. 1836.

Es giebt in Deutschland eine kritische Schule, welche gar schnurrige Kauze zählt. Die Mitglieder derselben stellen die philosophisch-künstlerisch-polemische Novelle als das Höchste in der erzählenden Dichtkunst auf. Weder die romantische Erzählung, noch das einfache Sittengemälde findet vor ihren Augen Gnade; vor Allem ist ihnen aber die historische Novelle ein Grauel. Ueberhaupt ist es ein charakteristisches Kennzeichen dieser Herren, daß sie Alles, was viel gelesen wird, oder nicht beträchtliche Langweile macht, nicht gut leiden können. Ein beliebter Schriftsteller ist ihnen „ein Mann des Tages“ oder „er ist bestimmt, den verstorbenen Erzähler Pinz oder Kunz zu ersetzen“, und was dergleichen vornehme und wenig Kopfzerbrechen kostende Redensarten mehr sind. Vor Allem affectiren sie einen großen Haß gegen die Leihbibliotheken, und „Gutter für die Lesewelt der Leihbibliotheken“ ist bei ihnen eine stehende Redensart, obwohl die Herren recht gut wissen, daß ihre unsterblichen Dichtungen schwerlich einen andern Platz fänden, wenn sich nicht ein gutmüthiger Leihbibliothekar über sie erbarmte, um durch so eine Gedichtsammlung oder Kunstnovelle seinen armen Spinnen eine Wand, an der sie ihr Neßchen ungestört anhängen können, zu verschaffen. Sonderbarerweise reden diese Herren anders, wenn sie einen aus einer andern Sprache, besonders aus dem Englischen übersetzten Roman beurtheilen. Sie loben ihn zwar gerade nicht sehr — denn sie loben überhaupt Niemanden, wie etwa sich selber, ihre Bekannten, und ihren Dichtermonarchen, der aber, klüger wie sie Alle, sie so würdigt, wie sie es verdienen — aber sie lassen ihm eine Gerechtigkeit widerfahren, die mit ihren Kritiken des deutschen Romans in seltsamen Contrasten steht. Wir wollen z. B. darauf wetten, daß die „Tante Pontypool“ Gnade vor ihren Augen finden wird, und dennoch hat sie Alles, was an den Schöpfungen der deutschen Erzähler so getadelt wird. Die „Tante“ beginnt z. B.:

„An einem düstern, kalt-unfreundlichen Frühlingsabende, nicht lange vor der ereignißvollen Schlacht von Waterloo, kamen zwei Gentlemen aus einem Hause im südwestlichen Winkel von Portmansquare zc.“ — Hätte dieß ein Deutscher geschrieben, so wäre dieser Anfang „verbraucht“ und „abgetreten“, eine „Bitterungsanzeige“ und wie die wohlfeilen Redensarten weiter heißen. Seite 14 wird außerdem Verzeichniß der einzelnen Artikel eines Käseladens auch noch die Inschrift des Schildes vor der Thüre, worauf das Delikatessen-Verzeichniß bemerkt, besonders mitgetheilt. Armer Claren, wie erging es Dir, als Du Deine Mismilch bloß dicke Milch mit Semmel, und die anderen angenehmen Geschöpfe Deiner Phantasie Austern und andere gute Dinge essen und Champagner dazu trinken liebest! — S. 15 ist bloß der Beschreibung der Art des Klopfens an eine Hausthüre gewidmet. Du lieber Gott! Uns Armen gestatten die Herren kaum so viel Zeit zur Beschreibung der Königskronung zu Rheims, und da sollen wir immer noch „kürzer und bündiger“ seyn. — Auf Seite 18 und 19 werden die Reize einer jungen Dame bis auf den „Rand des schön gezeichneten Ohres“ beschrieben. Der Autor braucht zwei Seiten zur Darstellung des Kopfes und der Füße, indem er alles Dazwischenliegende ganz aus dem Spiele läßt. Das sollte ihm ein deutscher Novellist einmal nachthun! So eine Lizenz würde uns von der Kritik höchstens bei Beschreibung der Vollkommenheiten, die der Engländer nicht erwähnt, nachgesehen. — „Tuh! Tuh! Tu-hu-hu! blies ein Mensch auf langem, dünnem Blechhorne“, so beginnt das dritte Kapitel. Die Kritik würde uns schön sekundiren, wenn wir unser Publikum mit einem solchen Ohrenschmause regaliren wollten! — Auf Seite 148 lesen wir eine Beschreibung des Magens, ganz gemacht, um uns selbst den Magen zu verderben; Seite 149 erhalten die Leser, die es etwa noch nicht wissen sollten, die genaueste Nachricht, was eine Männerweste eigentlich für ein Ding sey, — lauter Kapitalverbrechen gegen die novellistische Schönheits-Theorie — dennoch wetten wir Tausend gegen Eins, daß die „Tante Pontypool“ als Engländerin vor den Augen jener Herren Gnade finden wird. —

Aus dem Obenangeführten, besonders aus den gegebenen Auszügen, dürfte nun aber vielleicht der Leser der Abendzeitung schließen, daß uns der genannte Roman missfallen habe; das ist keinesweges der Fall. Er ließt sich recht angenehm, hat viel Unterhaltungskraft — und wir legen, ganz im Gegentheil jener Schule, einen Werth darauf — er enthält tüchtige Charakterzeichnungen; mit einem Worte, wir können ihn der Lesewelt nur empfehlen;

er ist nicht schlechter und nicht besser wie mancher deutsche, angenehme Lecture gewährende Roman.

E. v. Wachsmann.

Geschichte des spanischen Volkes. In gedrängter Uebersicht dargestellt von Dr. B. Guttenstein. Erster Band. — Mannheim, Druck und Verlag von Heinrich Hoff. 1836. 1s Hest. 96 S.

Ein äußerst anziehendes Buch! Aus den Quellen schöpfend, legt der Verfasser seinen Lesern in einer blühenden, anmuthigen Sprache die Ergebnisse seiner Forschungen wohlgeordnet vor Augen, so daß sich Alles zu einem übersichtlichen, abgerundeten Ganzen gestaltet. Als Hauptführer werden, mit einer jedesmal beigefügten kurzen Charakteristik, genannt, Isidorus, Bischof von Sevilla; Roderich, Bischof von Toledo; Hieronymus Zurita aus Saragossa; der Jesuit Juan Mariano; Juan Ferreras aus Kastilien.

Das vorliegende Hest enthält die Einleitung mit einer topographischen Schilderung Spaniens in Andeutungen über Sitten und Weise der Eingeborenen; worauf das 1ste Kapitel des 1sten Buches mit der Vorgeschichte Spaniens anhebt. Daß der Verfasser mit Wärme und Begeisterung zum Werke ging, erhellet aus seinem Vorworte, wo er sagt: „als ich neulich bis an den späten Abend in der Chronik des Bischofs Roderich von Toledo gelesen hatte, da träumte ich die ganze Nacht von der Sarazenen Schlacht bei Xeres de la Frontera. Es war eine warme, spanische Sommernacht. Lauschend im stillen Mondlichte lag die blühende Natur und Nachtigallen schmetterten in den Lorverbüschen. Der Aloe und Cactuspflanzen phantastische Gestalten erschienen mir als Repräsentanten einer fremdartigen Welt, und ich war nicht wenig erfreut, der lieblichen Stadt Sevilla so nahe zu seyn und der alten Phönizierstadt Cadix. Vor meinen Blicken lagen ausgebreitet herrliche Rebengewinde und Drangewälder, und an den Ufern des mondbeglänzten Guadal-

quivir dufteten Granaten in Dattelpalmen.“ — Dieß zugleich eine Probe von der Schreibart des Verfassers; möge er uns durch die Fortsetzung und Vollendung seines Werkes recht bald erfreuen! —

A. Herrmann.

Humoristische Reiseblüthen, gesammelt auf einer Silpostfahrt von Dresden nach Leipzig von Urian. — Leipzig, 1836, bei Zirges.

Das vorliegende Werkchen besteht aus vier Briefen. Die zwei ersten enthalten Dresden und Meissen, und die zwei anderen Dschah, Wurzen und Leipzig. Die Schilderung der letztgenannten Stadt ist weniger treffend, als die von Dresden. Bei aller schätzbaren Fertigkeit, die Hr. Urian im Auffinden der für jeden Ort charakteristischen Gerichte, Kuchen u. s. w. bekundet, vergißt er leider der berühmten Leipziger Lerchen! Unter den Bauwerken hätte er auch das Dach der Thomaskirche besonders nennen können, da dasselbe den Ruf hat, eines der höchsten in ganz Europa zu seyn.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser (dieses Werkchens) gestellt hat, ist keinesweges so gering, als sie anfänglich zu seyn scheint, denn je kleiner eine Reise, um so glänzender kann der Schriftsteller, — ohne stehende Wiße und veraltete Anekdoten aufzutischen — den Reichthum seines Geistes entfalten. In Bezug hierauf klingt der Titel: „humoristische Reiseblüthen“, etwas zu precidös und würde, wenn man das Vorwort, in dem der Verfasser sein Werkchen nur als eine „launige Unterhaltung für ein paar Mußstunden“ betrachtet wissen will, überschläge, einigen Anstoß geben. Letzterem harmlosen Zwecke entspricht nun das Büchlein ganz wohl und enthält zugleich einen poetischen Arhang:

„Das Dresdener Bogelschießen,“

betitelt, in dem sich einige nicht mißlungene Wiße und für Dresden charakteristische Züge vorfinden.